

„Eine neue Sicht“ –
Lesepredigt am 8. Sonntag nach Trinitatis,
02.08.2020

Johannes 9,1-7

¹Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war.

²Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?

³Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.

⁴Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

⁵Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

⁶Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden

⁷und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Zum Sehen kommen

Von der Heilung eines Blinden – oder genau: eines blind Geborenen – wird hier erzählt. Im Johannesevangelium, dem unser Predigttext entnommen ist, haben solche Wunder immer eine besondere Bedeutung: Klar, es wird eine wunderbare Begebenheit, etwas nicht Alltägliches erzählt. Aber den Schwerpunkt legt der Evangelist nicht so sehr darauf, dass hier der Alltag durchbrochen wird, dass hier ein Wunder geschieht – sondern dass es Jesus ist, der diese Wunder ausübt, dass sie Zeichen für seine besondere Verbindung zu Gott sind; Zeichen dafür: in Jesus ist Gott selbst am Werk, in ihm wird das Wirken Gottes in der Welt offenbar.

Auch in unserem Predigttext ist das so: Es geht nicht nur um die Heilung eines Blinden, sondern auch darum, wie es heißt, dass „die Werke Gottes offenbar werden“. Jesus sagt: „Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat.“

Für die Hörerinnen und Hörer, die Leserinnen und Leser seines Evangeliums gibt Johannes durch

diese Worte einen Hinweis: Es geht hier um etwas, das Euch unmittelbar angeht! Es geht nicht nur um den einen Blinden, der sehend wird, sondern in ihm wird etwas sichtbar, was uns alle betrifft. Es geht auch um unser eigenes „zum Sehen kommen“, um unsere eigene Sicht der Dinge, die durch Jesus in einem neuen Licht erscheint.

Was sehen wir in diesem Licht – insbesondere beim Thema Krankheit und Heilung, das in unserer Geschichte zentral ist?

„Selbst schuld!“

Eine neue Sicht der Dinge, die wir ergibt sich zunächst einmal für die Jünger in unserer Geschichte. „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“, so sagen sie. Blind für sein Leiden unterstellen die Jünger dem Mann am Straßenrand, ein Sünder zu sein – oder, was nicht besser ist, seinen Eltern. Keine andere Erklärung für die Krankheit scheint ihnen möglich: „So eine schwere Krankheit – das muss eine Strafe Gottes sein!“

Wir heutigen Zeitgenossen mögen über dieses Denken den Kopf schütteln. Gerade dem, der eh schon zu leiden hat, der am Rand steht und ausgegrenzt wird, wird nun auch

noch der Weg zu Gott abgeschnitten. Kein Trost, keine Zuwendung, kein Mitleid liegt in den Worten der Jünger, sondern der herzlose Vorwurf: „Du bist selbst schuld“.

Heute haben wir ein anderes Bild von Krankheiten als die Menschen zur Zeit Jesu. Wir wissen von den medizinischen Zusammenhängen: von Viren und Bakterien, von genetischer Veranlagung und ihren Auswirkungen. Sind wir darum zurückhaltender mit unseren Vorwürfen? „Selbst schuld“ – das wird krebserkrankten Menschen manchmal mehr oder weniger unterschwellig nach ihrer Diagnose zu verstehen gegeben: Du hast ja geraucht, hast Schweinefleisch gegessen, hast dieses oder jenes getan oder unterlassen und bist darum jetzt krank.

„Selbst schuld!“ Das bekommen immer noch und immer wieder Eltern vermittelt, wenn ihr Kind mit einer Behinderung geboren wird. „Vielleicht hat die Mutter getrunken? Vielleicht Drogen genommen? Irgendwas muss ja gewesen sein!“ Eltern behinderter Kinder erleben das immer wieder, auch heute noch in unseren angeblich so aufgeklärten Zeiten: Dass sie schief angeschaut

werden, dass sie ausgegrenzt werden, dass sich Freundinnen und Freunde, Nachbarinnen und abwenden; dass im Dorf über sie getratscht wird und Halbwahrheiten verbreitet werden.

„Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Jesus rückt das verblendete Denken der Jünger ins rechte Licht.

„*Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern.*“ (Joh 9,3). Wenn es um Krankheiten und Behinderungen geht, dann funktioniert einfaches Ursache-Wirkung-Denken nicht. Nur weil jemand krank ist, muss er nicht gesündigt haben. Nur weil jemand Lungenkrebs hat, muss er nicht ein Kettenraucher sein; nur weil ein Kind mit Behinderung zur Welt gekommen ist, muss die Mutter nicht Alkohol getrunken haben und so fort.

So ein Denken, das den Menschen zusätzlich zu ihrer Krankheit noch die Last moralischer Schuld aufbürdet, ist herzlos, ist brutal und kann schlimmstenfalls Menschen zerstören.

Was, wenn die Heilung ausbleibt?

Jesus durchbricht die Logik der Schuldzuweisung. Achtsam und sensibel ist er für das Leiden des Blinden: „Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war.“ Jesus geht nicht einfach nur vorüber, er geht nicht achtlos an dem Kranken und Leidenden vorbei. Sondern er wendet sich ihm zu. Er heilt ihn.

Was bedeutet diese Heilung? Was bedeutet dieses unerwartete Gesundwerden des Blinden? Ich glaube: Ein Missverständnis wäre es, sie einfach und unvermittelt nun ebenfalls nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung mit dem Glauben zu verknüpfen: So als würde intensiver Glaube automatisch zu wundersamen Heilungen führen; als käme es nur darauf an, Jesus richtig zu begegnen, und alles wäre gut.

Wir wissen ja aus unserer Erfahrung, dass es so einfach nicht ist. Auch Gläubige werden krank und sterben, ohne dass Gott rettend eingzugreifen scheint. Viele Menschen müssen mit ihrer Krankheit oder schwerer Behinderung leben bis zum Tod.

Solche Erfahrungen können unseren Glauben in Frage stellen. Sie können uns daran zweifeln lassen, dass da wirklich ein „Licht der Welt“ ist, das

die Dunkelheit erhellt und von dem das Johannesevangelium kündigt.

Aber, liebe Schwestern und Brüder, gerade wenn wir so in Anfechtung sind, mag uns der Gedanke helfen: Derjenige, der hier heilt, derjenige, der auf die Leidenden zugeht, Jesus Christus, dem ist selbst das Leiden nicht fremd geblieben. Im entscheidenden Moment wurde auch ihm die Rettung versagt, obwohl er darum bat, dass Gott ihm den Kelch des Leidens ersparen möge. Die Dunkelheit und Bitterkeit von Verrat und großem körperlichem Schmerz – Jesus hat sie durchlebt.

Und in Jesus kennt Gott unser Leid von innen, wir sind nicht allein damit. Er tröstet uns und sagt uns seine Nähe zu – durch Krankheit und Tod hindurch. Krankheit und Leiden aushalten, das ist manchmal schwer. Aber der Sohn Gottes selbst steht darin an unserer Seite!

Zeichen der Gegenwart Gottes

Und doch, liebe Schwestern und Brüder: In unserer Geschichte geht es um eine Heilung, nicht nur um das Ausharren in der Anfechtung von Krankheit und Tod, sondern um ein wirkliches Gesundwerden im Hier und Jetzt. Was bedeutet uns diese

Geschichte? Für was kann sie uns die Augen öffnen?

Ich glaube, die Antwort auf diese Frage steckt in der Art und Weise, wie Jesus hier heilt. „Jesus spuckte auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.“ Mit dem Brei aus Dreck und Speichel heilt Jesus den Blinden. Das klingt in unseren Ohren bizarr, vielleicht sogar ekelhaft. Es war aber in der Antike offenbar keine seltene Praxis. Der menschliche Speichel soll heilende Eigenschaften bei Augenleiden haben, so steht es in einem der wichtigsten medizinischen Bücher der Antike.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Um medizinisches Wissen im heutigen Sinne handelt es sich hier nicht. Kein Arzt käme heutzutage auf die Idee, Krankheiten an den Augen auf diese Art zu behandeln. Und wenn Sie Probleme mit den Augen haben, dann gehen Sie bitte zum Augenarzt und versuchen nicht, es Jesus in dieser Sache gleichzutun.

Nein, das, wofür uns diese

Geschichte die Augen öffnen kann, ist nicht eine einfache Methode, um Augenleiden zu kurieren, sondern etwas Anderes: Jesus handelt nach dem Stand des damaligen medizinischen Wissens, der damaligen Kenntnisse.

Jesus handelt, wie ein antiker Arzt handeln würde. Er heilt den Blinden, so kann man sagen, nach den „Regeln der Kunst“, wendet das medizinische Wissen seiner Zeit an. Und er tut das, so sagt er, „damit die Werke Gottes offenbart werden.“

Ich meine: Diese Worte können eine Sehhilfe sein – auch für uns heute. Sie zeigen uns, wie wir das Heilwerden, das Gesundwerden von Menschen verstehen können; nämlich als Wunder der Heilung.

Ja, es gibt sie, solche Wunder: Obwohl eine geringe Erfolgsaussicht besteht, schlägt eine Krebstherapie an: Der Tumor bildet sich zurück und verschwindet; neues Leben im Hier und Jetzt.

Nach einem schweren Unfall kehrt das Gefühl doch in die Beine zurück – obwohl die Prognosen nicht gut aussahen; ein Weg in eine neue Zukunft steht offen.

Eine komplizierte Augenoperation gelingt und der Patient kann wieder

etwas sehen. Endlich, nach so langer Zeit kann er sich an Gesichtern, Farben, Formen freuen.

Das ist Zufall, das ist Glück, kann man sagen.

Unsere Geschichte sagt: Das ist mehr. Hier ist die heilende Kraft Gottes selbst am Werk. Hier scheint in der Dunkelheit ein Licht und es wird wieder hell in unserem Leben. Wir bekommen das Leben neu geschenkt; wir spüren einen Moment lang die Herrlichkeit und das Heil des Reiches Gottes.

In Krankheit und Heilung – Gott ist da!

Vielleicht, liebe Schwestern und Brüder, scheuen wir uns, das so auszusprechen. Vielleicht, weil wir fürchten, wir müssten dann auch sagen: Dort, wo solche Heilung fehlt, wäre Gott nicht gegenwärtig; wo Menschen krank bleiben und sterben, wären sie ohne Gott. Aber das ist falsch. Hier wie dort ist Gott da; hier wie dort ist Gott am Werk. Hier als der Heilende, dort als der Mitleidende, hier als der, der Kraft zum Leben schenkt, dort als der, der uns auch im Tode nicht fallen lässt, hier als der Schöpfer, von dem alles Leben herkommt, dort als der, der den Tod besiegt hat und in dessen

Ewigkeit wir einmal aufgenommen werden.

Warum Gott die einen rettet und die anderen nicht, hier Wunder der Heilung tut und dort mit hineingeht in Krankheit und Tod, das können wir nach menschlichen Maßstäben im Letzten nicht ergründen. Leider nicht, auch wenn ich das selbst so oft gerne würde. Und das ist manchmal schmerzhaft, das kann wütend machen; und deswegen werden wir Gott auch immer wieder fragen, ihm klagen und vielleicht auch anklagen. Aber auf der anderen Seite steht eben das Zeugnis unseres Predigttextes: Es gibt das Heilvolle, das Wunderbare, das Geschenk

neuen Lebens im Hier und Jetzt. Nehmt es als Zeichen des lebendigen, des heilmachenden Gottes!

David Ben Gurion, der erste Premierminister Israels, sagte einmal: „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.“ Seien Sie in diesem Sinne Realisten, liebe Schwestern und Brüder. Halten Sie die Augen offen nach dem Heilvollen, dem Wunderbaren, den Zeichen des lebendigen Gottes in unserem Leben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen..

Pfr. Tobias Schreiber

Hinweis: Die Predigt mitsamt Gottesdienst zum Nachhören und Mitfeiern gibt es online auf www.kgtm.de!

Die nächste Lesepredigt finden Sie am „Rost“ vor der Kirche am Sonntag, den 9. August.

Zum Vormerken: Am 16. August feiern wir um 18 Uhr wieder „Präsenzgottesdienst“ im Kirchgarten. Bitte vorher im Gemeindesekretariat anmelden!